

Ewigkeitssonntag 2017 (Ebersteinburg und Stadtkirche Baden-Baden)

Ein Gott der Lebenden, nicht der Toten

Lk 12,42-48

Marlene Bender, Pfrn.

Am letzten Sonntag des Kirchenjahres, liebe Gemeinde, denken wir nicht nur an unsere Verstorbenen. Wir sind auch eingeladen, an uns zu denken: Worauf vertraue ich, wenn es mit diesem Leben zu Ende geht? Was kommt auf mich zu? Wer kommt auf mich zu? Die Hoffnung, dann mit Gott zusammen zu sein, die Erwartung, zu schauen, was man geglaubt hat, diese Hoffnung ist das Herzstück christlichen Glaubens – aber laut einer Umfrage können damit kaum noch 10 % der Kirchenmitglieder etwas anfangen. Jeder mixt sich seine Erwartungen: ein bisschen Wiedergeburt, etwas Seelenwanderung, oder gar ein Ende ohne Gott. Nirwana, Nichts. Im krassen Gegensatz dazu sprechen wir sonntäglich im Glaubensbekenntnis von der Wiederkunft Christi, der Auferstehung der Toten und dem ewigen Leben. Und damit verbunden: auch von einer Art Abrechnung. Die Bibel erzählt, dass am Ende Bücher aufgetan werden, in denen unser Leben, unsere Person, unser Menschsein, die Blessuren und unsere verheimlichten Untaten wie die Guttaten offenbart werden. Soll uns das Angst machen? Angst vor einem richtenden Gott, der gnadenlos den Daumen hebt oder senkt, je nach dem Ergebnis der Bilanz?

Jesus selbst, der uns seinen himmlischen Vater als unseren Freund und unseren Vater vor Augen gemalt hat: Jesus selbst bringt das zusammen: das Gericht UND die Gnade. Die Versöhnung UND die Verantwortung. Für den heutigen Ewigkeitssonntag erzählt er uns ein Gleichnis, das Lukas im 12.Kapitel seines Evangeliums aufgeschrieben hat. Jesus blickt da bereits in die Zukunft. Er weiß: Nach seinem Tod und nach seiner Auferstehung wird er unsichtbar mitten unter uns sein. Aber nicht auf immer und ewig. Irgendwann endet diese Welt, dann wird alles neu, dann wird Gott abwischen alle Tränen, dann enden Kriege, Terror und Hass für immer. Dann wird Gerechtigkeit hergestellt. Doch dafür muss das Unrecht auf den Tisch. Keine Gerechtigkeit ohne Verantwortung. Darum mahnt Jesus: Lebt jeden Tag so, als sei es euer letzter. Behandelt diese Welt so, als müsstet ihr sie morgen eurem Schöpfer zurückgeben. Geht so miteinander um, dass ihr euch auch vor Gottes Angesicht nicht schämen müsst. Lebt in der Erwartung, dass euer Herr bald kommt. Wir hören, was Jesus in Lk 12 sagt:

42 Woran erkennt man einen treuen und klugen Verwalter, den der Herr über sein Gesinde setzt, dass er ihnen zur rechten Zeit gebe, was ihnen an Nahrung zusteht?

43 Wenn nun sein Herr kommt und ihn bei der Arbeit findet – wie glücklich ist da der Diener zu preisen!

44 Ich sage euch: Der Herr wird ihm die Verantwortung für seinen ganzen Besitz übertragen.

45 Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr lässt sich Zeit zu kommen, und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen,

46 dann wird der Herr dieses Knechts kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.

47 Der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt und hat nichts vorbereitet noch nach seinem Willen getan, der wird hart bestraft werden.

48 Wer hingegen den Willen seines Herrn *nicht* kennt und etwas tut, was Strafe verdient, wird weniger hart bestraft werden.

Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.

Liebe Gemeinde,

da erzählt Jesus ein Gleichnis vom Gewinnen und Verlieren. Von der Verantwortung und vom Scheitern. Von Erfahrungen, die wir alle machen, immer wieder.

Wir leben zwar nicht in einer Welt der Mägde, Knechte und Gutsverwalter, aber bei uns hier wie im Gleichnis dort geht es vor allem um das rechte Haushalten, um die Ökonomie. Im Originaltext steht bei Lukas Oikonomos, das griech. Wort für Verwalter. Verwaltung und Wirtschaften – damals wie heute Schlüsselbegriffe im Alltag. An die Stelle der Verwalter und Knechte sind heute Geschäftsführer Manager und Angestellte getreten. Haushaltspläne und Finanzen gehören zum Geschäftsablauf, auch bei uns in der Kirche. Sie sichern Wohlstand und geordnete Abläufe.

Jesus erzählt hier nun eine Szene, wie sie sich in jedem Büro, in jedem Betrieb oder Klassenzimmer abspielen kann. Der Chef ist außer Landes, und er hat einen Stellvertreter ausgesucht. Nun gibt es zwei Möglichkeiten: Der Stellvertreter handelt verantwortungsvoll, umsichtig und klug, er hat das Wohl der anderen und die Interessen seines Chefs vor Augen und versucht, dem allem gerecht zu werden. Wunderbar! Da winkt die Beförderung, wenn der Vorgesetzte zurückkommt.

Interessanter ist freilich die zweite Möglichkeit: Was passiert, wenn der Stellvertreter die Abwesenheit nutzt zu seinem eigenen Vorteil, wenn er mobbt, schikaniert und sich bereichert?

Eine Verkäuferin erzählte mir von ihrem Arbeitsplatz in Karlsruhe, in einer großen Metzgerei. Anfangs war das Arbeitsklima gut, sie fühlte sich an ihrem Arbeitsplatz wohl. Aber dann wurde eine von ihnen zur Filialleiterin ernannt, und nun herrscht ein solches Klima, dass sie morgens Angst hat, zur Arbeit zu gehen. Der Druck sei enorm, das Verhältnis unter den Verkäuferinnen angespannt und gereizt, die Offenheit passé. Die neue Leiterin hat ihre Verantwortung, ihre Macht missbraucht.

Vielleicht mögen Sie jetzt denken: Das Gleichnis gehört nicht in meine Welt. Ich bin Rentnerin, ich habe nichts mehr zu melden. Oder: Ich gehe noch in die Schule. Über mich wird immer verfügt.

Jesus bestreitet das in seinem Gleichnis. Er behauptet: Alle tragen Verantwortung im großen oder im Kleinen. Jede und jeder für die Welt, in der er und sie lebt.

Ich denke an euch Konfirmanden: Ihr seid verantwortlich für das Klima in eurer Klasse. Vielleicht leidet ihr daran, aber ihr seid nie nur passiv: ihr gestaltet das Klima mit. Ihr tragt mit Verantwortung, wenn andere fertig gemacht werden, Mitschüler oder Lehrer. Entziehen geht nicht. Wer den Kopf in den Sand steckt und denkt: Wenn ich wegschaue, bin ich fein raus, der täuscht sich. Vielleicht habt ihr schon Teil 3 von „Fuck ju Göte“ gesehen. Die eindrücklichste Szene ist das Anti-Mobbing-Programm, wo allen klar wird, dass jeder einzelne mit schuldig ist, wenn jemand ausgegrenzt wird: sei es, weil sie im Unterricht nichts rafft, sei es, weil er behindert ist, sei es, weil sie einfach anders ist. Weggucken, mitlachen, selber aktiv zuschlagen, im Netz hetzen – das sind alles nur graduelle Unterschiede. Schuldig werden alle. Für das Klassenklima verantwortlich ist jede und jeder.

Ich komme in unserer Gemeinde in vier Altenheime bzw. Seniorenresidenzen. Auch hier fühlen sich viele passiv, hilflos, wehrlos. Aber ich erlebe, wie das Klima von Stockwerk zu Stockwerk wechselt. Da gibt es alte Menschen, die einander das Leben zur Hölle machen. Und wieder andere, die durch ihren Umgangston eine entspannte, harmonische Atmosphäre schaffen.

In dieser Woche haben wir in zwei Häusern jeweils bei unseren Gottesdiensten von den verstorbenen Bewohnern Abschied genommen. Am Freitag sprach ich danach mit Damen des Personals, und eine meinte: „Dieser Abschied ist auch für uns wichtig. Er bewegt uns. Denn da sind nun Namen verlesen worden von Menschen, die uns so viel Dank und Wertschätzung spüren ließen. Wo wir gern unsere Arbeit taten, weil wir so freundlich empfangen wurden.“ - Keiner ist zu alt oder zu schwach, um seinen (wenn auch noch so kleinen) Lebensraum mit zu gestalten.

Das Maß der Verantwortung ist freilich verschieden.

Jesus sagt das am Ende seines Gleichnisses ganz deutlich: *Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.* Von denen, die mehr Verantwortung tragen, darf auch mehr verlangt werden. Das trifft vor allem die, die im Bereich von Politik, Wirtschaft oder Medien arbeiten. In unserem Gleichnis stehen zwei Haushalter, zwei Ökonome, im Mittelpunkt: ein treuer Geschäftsführer und ein egoistischer, veruntreuender Manager. Menschen in Führungspositionen mit besonders großer Verantwortung. *Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.*

Stimmt das wirklich? Hier auf Erden habe ich da gewaltige Zweifel. Und für unverantwortliches Handeln fallen mir einige (jedenfalls zu viele) Beispiele ein. Da bring jemand durch Risikogeschäfte eine Bank ins Schlingern, da treibt einer durch Missmanagement ein Unternehmen in die roten Zahlen, da spekuliert jemand an der Börse, wodurch andere Menschen ihr Ersparnis verlieren oder ihren Arbeitsplatz – doch für den Verantwortlichen hat das kaum Konsequenzen: Er erhält eine hohe Abfindung, die ein Schlag ins Gesicht der Geschädigten sein muss.

Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern???

Ich denke an diejenigen, die gerade 3.300 Arbeitsplätze bei Siemens zusammenstreichen: bemerkenswerterweise in Leipzig und Görlitz. Für diese Standorte gab es nämlich vor Jahren große staatliche Fördergelder. Nun kommt also ein Kahlschlag im Osten, doch gleichzeitig steigen die Aktienkurse. *Wem viel anvertraut ist, darf man von dem wird nicht eigentlich umso mehr fordern???*

Wem viel gegeben ist, darf man bei den nicht bei seiner Verantwortung behaften?

Wo die Verantwortung groß ist, ist auch das Scheitern groß.

Nun könnte man daraus folgern: Ich drücke mich am besten. Ich lasse andere sich die Hände schmutzig machen, ich bleibe im Hintergrund. Aber wir wissen es aus unserem Alltag (ich habe ja vorhin auf das Klassenzimmer und das Altenheim verwiesen), Verantwortung haben wir überall, mag sie noch so klein sein. Wir wissen es auch aus unserer Geschichte: Wegsehen, nichts wissen wollen - das ist eine Illusion.

Wir bleiben verantwortlich, solange wir leben. Ja, ein Leben, in dem wir für nichts verantwortlich wären, wo alles folgenlos bliebe, was wir tun oder lassen, dieses Leben wäre

würdelos, ohne Tiefgang, oberflächlich. Die Verantwortung gehört dazu, und auch das Scheitern. Denn wo es nichts zu verlieren gibt, da gibt es auch nichts zu gewinnen. Wir bleiben verantwortlich.

In dem Drama „Der Hauptmann von Köpenick“ lässt Carl Zuckmayer den Hochstapler Wilhelm Voigt Bilanz ziehen. (Ich zitiere, auch wenn ich kein Berlinerisch kann:)

Und dann, dann stehste vor Gott dem Vater, stehste, der allens jeweckt hat, stehste denn, und der fragt dir ins Jesichte:

Willem Voigt, wat haste jemacht mit deem Leben?

Und da muss ick sagen:

Fussmatte – muss ick sagen! Die hab ick jemacht im Jefängnis, und denn sind se alle druff rumjetrampelt, muss ick sagen.

Det sagste vor Gott, Mensch.

Aber der sagt zu dir: Jeh wech! Sacht er.

Ausweisung! Sacht er. Dafür hab ich dir das Leben nich jeschenkt, sacht er. Det bist du mir schuldig! Wo is et? Wat haste mit jemacht?

Und denn, und denn is et wieder nischt mit de Aufenthaltserlaubnis.

Der Schuster Wilhelm Voigt spürt seine Verantwortung. Nicht allein vor den Menschen und vor der Justiz, sondern auch vor Gott.

Vor Gott verantwortlich sein – d.h. doch: Gott ist, um es mit dem Gleichnis zu sagen, er ist der Chef, der Hausherr. Auf allem, was uns aufgelegt wird, liegt sein Eigentumsvorbehalt.

Weil IHM gehört, was er uns anvertraut hat, sind wir ihm Rechenschaft schuldig.

Weil er uns alles zu treuen Händen übergeben hat, sind wir seine Treuhänder. Weil er uns als seine Haushalter einsetzt, sollen wir ihm, Gott, den Haushalt führen.

Darum hat er auch das Recht, uns zu fragen: Ist mein Haus auch gut bestellt? Wie gehst du mit meiner Schöpfung um, wie mit dir selbst, deinem Körper, deinem Geld, deiner Energie, deiner Seele? Was hast du mit deinem Leben gemacht?

Wilhelm Voigt macht das Angst, liebe Gemeinde.

Ist das ein Gott, der uns überfordert, der uns zu viel auferlegt, der zu viel verlangt, wo er doch weiß, dass wir immer auch versagen?

Nein, liebe Gemeinde, das Unmögliche, das verlangt Gott gar nicht. Das verlangen eher wir voneinander, das verlangen wir so oft von uns selbst. Nein, für alles Elend dieser Welt sind wir nicht verantwortlich. Nicht für unsere gesamte Kirche und ihre Schuldgeschichte. Nicht für die Vergangenheit unserer Väter und Mütter. Nur für uns.

Darum hat Gott uns Gaben und Güter und unser Leben anvertraut. Damit wir tun, was uns zu tun geboten ist. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Und wenn unsere Bilanz so düster ausfällt wie bei dem Schuster Wilhelm Voigt? Dann dürfen wir hier schon unsere ganz eigene Geschichte vor Gott ins Reine bringen. Besser: Dann will er sie ins Reine bringen. Hier und heute. Der Schuster aus Köpenick irrt, wenn er meint, „Ausweisung!“ sei die einzige Antwort Gottes. Nein. Nein, wo wir uns verfehlen, wo wir das vor unseren Schöpfer legen und weder uns noch ihm etwas vormachen, da wird er barmherzig sein. Und uns glücklich preisen. Und so werden wir am Ende alles gewinnen. Amen.